

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 29 (1950)
Heft: 3

Buchbesprechung: Hinweise auf Zeitschriften

Autor: Stössinger, Felix

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dermaßen heißen: « Jeder kommunistische Staat wird Moskau bedingungslose Gefolgschaft leisten, solange er nicht eine Armee und Polizeimacht hat, die den nationalen Führern ergebener ist als dem russischen Politbüro. Der Umstand, daß die chinesischen Kommunisten ihre bewaffneten Streitkräfte fest in den Händen haben, beweist, daß die Theorie der «Ausnahmebedingungen» nicht auf Sand gebaut ist.

Hinweise auf Zeitschriften

Labour's Tribune

Der britische Sozialismus verfügt über eine stattliche Anzahl intellektueller Kräfte, mit deren Hilfe er eine Reihe guter Zeitschriften herausbringt. Neben *New Statesman and Nation*, der meist zitierten Zeitschrift Europas; neben dem Glasgower *Forward*, in dem *Harold Laski* allwöchentlich Lageberichte veröffentlicht, ist die von *Michael Foot* und einem agilen Redaktionsstab geleitete *Tribune* eine Wochenzeitung von unverwechselbarer Eigenheit. Sie kombiniert Hauptartikel, Nachrichten, Glossen, Polemik, internationale Berichte mit einem breiten literarischen Teil, der für die Interessen des englischen Publikums charakteristisch ist. Seitenlange Buchbesprechungen, sehr persönliche Kritik von Bildern, Musik, Theater, Ballett, dazu der übliche Briefteil, in dem oft eine Buchbesprechung mit einer Diskussion zwischen Autor, Kritiker und Lesern endigt: alles sichere Zeichen menschlicher und geistiger Teilnahme an den Ereignissen des politischen und kulturellen Lebens, deren Intensität die schaffenden Menschen vor Vereinsamung schützt.

Auch die vier Wahlnummern von *Tribune* (682—685) ließen sich sehr gut in diesen Rahmen einfügen. Obwohl man sich stark auf den Kampftag konzentrierte, blieb für vieles andere noch Platz übrig. In mehreren Notizen und Hauptartikeln wurde wieder festgestellt, daß die Verteilung der Konsumkraft noch nie so gerecht war wie heute. Der Gesundheitszustand gegenüber 1936 hat sich erheblich verbessert. Vielleicht gerade deshalb, weil der allgemeine Fleischkonsum um 34 Prozent gegenüber 1938, im Schweinefleisch sogar um 64 Prozent gefallen ist. Dagegen stieg der Milchkonsum um 50 Prozent, von Konfitüre um 63 Prozent, von Kartoffeln um 75 Prozent, von Eiern um 18 Prozent usw. Die Massen waren 1939 nach dem Bericht des Nobelpreisträgers John Boyd Orr zu einem Drittel unterernährt, zu einem Drittel richtig ernährt, zu einem Drittel überfüttert. Diese Angabe allein kann schon bezeugen, daß die Nation an der Distributionskrise krankte.

Rita Hinden nimmt in einem Artikel über Labours größte Leistung den Vorwurf Churchills, die Regierung liquidiere das Empire, durch eine Akzentverschiebung als wohlverdientes Lob an. Die Regierung war erfolgreich bemüht, einen größeren Teil des Britischen Reichs in ein Commonwealth zu verwandeln, und den Kolonialcharakter des Empires immer mehr zu reduzieren. In Ost- und Westafrika und in Westindien gab es keine höheren Schulen; nur wenige Afrikaner kamen in höhere Beamtenstellungen. Konsumgenossenschaften und Gewerkschaften waren noch in den Anfängen; viele Kolonien

kannten noch keine Einkommenssteuern. Heute dagegen eine wachsende Selbstverwaltung, wo immer es möglich ist. Westafrikanische Kolonien haben Mehrheiten von Afrikanern in den gesetzgebenden Räten. Fast alle Kolonien arbeiten an Zehnjahresplänen, deren Etablierung eine große Arbeitskraft voraussetzt. Sind die Verhältnisse auch noch weit davon entfernt, befriedigend zu sein, so ist doch der Wille zur Überwindung der Kolonialpolitik alten Stils unverkennbar, und es kann von den höheren Schulen und Universitätskursen, die in zahlreichen Gebieten eingeführt wurden, die Entwicklung eines heimischen Beamtenstabs als Voraussetzung der Selbstverwaltung erwartet werden. England hat es jedenfalls dieser Politik zu danken, daß ihm, zunächst mindestens, die bitteren Erfahrungen Frankreichs erspart geblieben sind. Auch auf diesem Gebiet der Labour-Politik ist kein Zurück mehr möglich.

In Nummer 685 stellt *T. R. Fyvel* im Zusammenhang mit einer Buchbesprechung den bedenklichen *Niedergang des Journalismus* fest. Während es noch nach dem vorigen Krieg ausländische Korrespondenten gab, die durch persönliche, verantwortungsbewußte, unabhängige Berichterstattung einen Einfluß auf die Weltpolitik ausüben konnten, liegen seit diesem Krieg keine Leistungen mehr vor, die sich an Wert und Wirkung mit den Berliner Berichten von *Edgar Mowrer* (Germany puts the clock back), den italienischen von *G. T. Garratt* (Mussolinis Roman Empire), den russischen von *Eugène Lyons* (Assignment in Utopia) vergleichen ließen. Gerechterweise müßten die Genfer Briefe von *Robert Dell* (The Geneva Racket) hinzugefügt werden. Allen diesen Berichten lag nicht bloß eine größere Bewegungsfreiheit der Korrespondenten, sondern auch eine größere Toleranz ihrer Zeitungen zugrunde. Je mehr die Presse ihre Verantwortung in Form einer Anpassung an die Regierungspolitik ausübt, um so weniger Einfluß hat sie auf den Gang der Ereignisse. Die erstaunlichen Bücherfolge der genannten Journalisten bezeugen aber auch das Interesse der Massen an einer unabhängigen Information und erklären die Lethargie, die eine gleichförmige Presse verbreitet. Man kennt ihre Wirkung in Deutschland und Italien; man kann sich ihre Wirkungen im bolschewistischen Staat vorstellen.

Österreich wehrt sich

Österreichische Demokraten *beider* Parteien, denen das Land ideologisch nicht gerade anschlußfest erscheint, geben Zeitschriften heraus, die das Trennende dem Reich gegenüber betonen, da weite Kreise Selbstbestimmungsrecht unabhängig von sprachlicher Gemeinschaft noch nicht recht denken können. In Salzburg widmet sich «*Die Nation*» dieser Aufgabe, in Graz «*Die Abwehr*». Mit Recht erkennt man in jedem Versuch, die Opfer des Nazismus herabzusetzen und einen neuen «Kameradschaftsgeist» unter den heimkehrenden Soldaten der deutschen Aggression zu pflegen, Ansätze einer Anschlußgesinnung. Was *Ernst Karl Winter* im letzten Heft der *Abwehr* warnend aus der Erfahrung einer österreichischen Emigration in USA schreibt, gilt zum Teil auch für Deutschland.

«Als ein katholischer Intellektueller, der selbst niemals einer Partei angehört hat, halte ich vor allem die Querverbindungen der katholischen, sozialreformerischen, antikapitalistischen Kräfte aller Parteien für einen bedeutsamen Faktor der Zukunft.» Winter distanziert sich nicht zum erstenmal von einem heute recht massiv auftretenden Antikommunismus, der sich seine eigenen Bundesgenossen genauer ansehen sollte. Er warnt vor jeder Verbindung mit Offizieren und Unteroffizieren irgendwelcher Frontkämpfer-

oder Heimkehrer-Gemeinschaften und fordert schwankende Österreicher auf, es als Schmach zu empfinden, daß sie in Stalingrad mitgekämpft haben. Es ist wohltuend, nach der dreisten Emigrantentheorie, die in Deutschland zum guten Ton gehört, zu lesen: «Ein Staat, dessen politisch verantwortliche Kräfte *grundsätzlich* auf die Emigration verzichtet hätten, würde sich noch weit mehr aufgegeben haben als durch jeden *Nichtwiderstand.*» Winter bedauert, wie schon in früheren Publikationen im Neuyorker *«Aufbau»*, daß Österreich durch die Akkommodation an die augenblicklich stärkere Vorhand, ganz wie früher unter Seipel, Dollfuß und Schuschnigg, die Wiedereinsetzung in den Stand seiner früheren Rechte behindert. Im emigrierten Auslandsösterreichertum sieht er Kräfte, die das österreichische Denken entprovinzialisieren könnten.

Aus beiden österreichischen Zeitschriften erfährt man, daß nicht mehr Graz die Hochburg des Nazismus ist. Der großdeutsche Anschlußpolitiker sagt heute *«Abendland»*, wenn er Deutschland meint, und findet seine Hauptstütze im Salzburger Klerus.

Ein französischer Präbolschewist

Sorels Bedeutung für die Gewaltlehre von Bolschewismus und Faschismus hat eine ideengeschichtliche Vergangenheit, deren zusammenfassende Darstellung noch zu schreiben ist. Nach der Katastrophe von 1849 und 1851 entstand in Frankreich eine Revolutionstheorie, der jedes Mittel recht zu ihrem Ziele war. Als einen vergessenen *«Leninist vor Lenin»* stellt Iwan Tscheraskow in der *«Review of Politics»* (XI/1) den französischen Revolutionär Ernest Cœurderoy vor, der mit 37 Jahren, 1862, Selbstmord beging und sich für einen Propheten des 20. Jahrhunderts in seinen Auseinandersetzungen mit Alexander Herzen hielt. Nach dem Staatsstreich gab er die aus dem klassischen Modell der Französischen Revolution stammenden Theorien auf, brach mit seinen Freunden Mazzini, Ledru-Rollin, Louis Blanc, und wurde ein übersteigerter *Bakunist*. Herzen war nicht der einzige, der sich enttäuscht von der westeuropäischen Scheindemokratie abwandte, von einem russisch-europäischen Zusammenstoß die Erlösung Rußlands vom Zarismus erwartete und von den Kräften eines freien Rußlands die Befreiung Europas.

Cœurderoy hatte Herzens Briefen an Herwegh und Michelet, seinen Artikeln in Proudhons *«Voix du Peuple»* und seinem Buch *«Entwicklung der revolutionären Ideen in Rußland»* das entnommen, was ihm übereinstimmend schien, um es zur Begründung seiner eigenen Theorien zu verwenden. Ihr Sinn ergibt sich schon aus dem Titel seiner Flugschrift: *«Hurrah! oder die Revolution durch Kosaken»*. Aus Herzens Schätzung der revolutionären Funktion von Peter I. schloß er, daß Gleiche von Nikolaus I. oder seinen Nachfolgern zu erwarten sei. Er sieht in Herzen eine *«kosakische»* Kraft, etwas gänzlich anderes im Vergleich zu französischen oder deutschen Republikanern, oder Kommunisten. Der Kosakismus sei eine revolutionäre Macht, die das bourgeoise Europa mit seinem bourgeois Proletariat überwinden werde. Sozialismus kann nur aus dem Untergang der westlichen Zivilisation entstehen. Wie das Christentum die antike Welt zerstören mußte, so der Sozialismus die modern-bürgerliche. Diese Zerstörung kann aber nur das Werk einer überlegenen, barbarischen Kraft sein. Und es gibt keine andere als die kosakische Barbarei. Seine Theorie der Revolution gipfelt in der Anschauung: Als revolutionäres Instrument ist der Despotismus der Demokratie überlegen. Eine Revolution kann in Europa nur durch Feuer und Blut vollendet werden. Zu dieser Aufgabe ist allein das kosakische Rußland berufen.

In späteren Schriften gehen die Vorstellungen von *kosakischer und proletarischer Gewalt* ineinander über. In beiden Kräften entzücken ihn die Quantität und die Bereitschaft zum mordbrennerischen Angriff auf die alte Menschheit. Er ist für den Sozialismus, wie immer er kommen mag: durch die Republik oder die Despotie, durch Rußland oder — *China!* Er erwartet die Proklamation einer fraternisierenden Republik mit einer Nationalversammlung, die an einem schwarzen Dezembertag von einem Komitee auseinandergejagt wird. Eine kleine Gruppe wird herrschen, oder auch ein Mann allein über Tod und Leben der Gesamtheit. Er wird das Land enteignen und in Assoziationen bewirtschaften, die Arbeiter mit fester Hand regieren und alles Eigentum konfiszieren. Das ist die andere Seite dieser Revolutionstheorie. Sie hebt die Kosakentheorie nicht auf, denn sie ist nur das Dekorum zu dieser.

Die Mitte des Jahrhunderts

Die Betrachtungen zum Jahre 1950 hatten arithmetisch-kalendarischen Charakter. Sie setzen den Beginn eines Jahrhunderts dem Beginn einer Epoche gleich. *Hans Kohn* hat dagegen in einer aus der Fülle echten Wissens entstandenen Abhandlung «*1848 — ein Ende*» die Jahrhundertmitte als einen Zeitbeginn, als den eigentlichen Beginn dessen, was man «*19. Jahrhundert*» nennt, gekennzeichnet. Die Arbeit ist in dem leider letzten Heft der «*Wandlung*» erschienen, die unter der Redaktion von *Dolf Sternberger* ein Mittelpunkt echter Selbstbesinnung vier Jahre lang gewesen war. Für Kohn endigt das 18. Jahrhundert mit seinem optimistischen, universalistischen und humanistischen Geschichtsideal in der geistigen Katastrophe von 1848/9. Die Ideale, die man liberal nennt, waren in allen Klassen verbreitet. Die Ahnung einer wirklichen und daher auch möglichen Harmonie der Gesellschaft und der Nationen gaben dem Nationalismus eines Lamartine oder Mazzini, dem Utopismus von Saint-Simon, Fourier und Owen einen enthusiastischen Charakter. Der erfüllte Mensch, der Frieden der Völker, galten als Ziel und als Mittel. Der Pazifismus feierte seine Verwirklichung auf den ersten Weltkongressen. Die Republik war ein Mythos, von dem man Wunder erwartete. Die Hoffnungen hatten einen religiösen, eschatologischen Charakter. Aber der Völker- und Klassenfrühling wurde schnell von der Wirklichkeit widerlegt. Die Ideen, von denen die Bewegungen in ganz Europa getragen wurden, machten sich selbstständig und gaben sich eine Ausschließlichkeit, durch die das Prinzip dem Menschen übergeordnet wurde. Der Nationalismus und der Sozialismus wurden Kampflehren, und man brauchte sie nur zuzuspitzen, zu vereinseitigen, so verwandelten sie sich in zerstörende Mächte. Nationalismus und Sozialismus versuchten sich zum erstenmal in Louis Napoléon, dem «*élu du peuple*», das Kraftzentrum eines präfaschistischen Diktators zu geben. Aus dem Bund der Gerechten, mit seiner Parole «Alle Menschen sind Brüder», schufen Marx und Engels den Kommunistischen Bund, der die Bruderschaft auf das Proletariat beschränkte. Die allgemein-menschlichen Glaubenskräfte wurden von Marx auf die Ökonomie, von Renan auf die Wissenschaft schlechthin übertragen. Der Mensch als Träger eines reinen und göttlichen Wertes verschwand in den Kategorien der Nation und der Klasse.

Der deutsche Nationalismus ist nach 1813 im liberalen Lager der Paulskirche neu entstanden, er erhob Ansprüche, die das Ende der deutsch-französisch-polnischen Verbrüderung bedeuteten, wie sie von der Revolution vor 48 gefeiert wurde. Das Naturrecht wich den Besitzforderungen «historischer Rechte» auf die früheren Gebiete des Deut-

schen Reiches und es wurde, entsprechend gewandelt, von den slawischen Völkern auf ihre eigenen Ansprüche übertragen. Die neue deutsche «Bahn der Macht» feierte 1849 der liberale Historiker Dahlmann. Die nationalen Rechte erhielten den Vorrang vor der Freiheit, wie später vor ihr die Klassenrechte des Proletariats. Aber während die Generation von 1848 das jetzt erst beginnende «19. Jahrhundert» noch aus dem traditionellen Geist des Idealismus und Humanismus entwickelte, nahmen am Ende dieser hundert Jahre die Lehren von Marx und Engels Formen an, die ihre Urheber nicht wiedererkennen würden, wie auch Napoléon III. vor den Formen zurückschaudern würde, die seine freilich ganz vagen Ideen von nationalsozialer Synthese durch den Faschismus erhalten haben. Die Grundlagen des 18. abendländischen Jahrhunderts versanken in der Periode, die 1849 begonnen hat, aber da wir heute zu erkennen beginnen, welche ideologischen Autonomien die Welt in Trümmer gelegt haben, könnte 1950 ein Neubeginn werden, wie es 1850 war, was damals nur wenige, wie J. St. Mill, vorausgesehen haben.

Von Pascal zu Marx

In vulgärmarxistischen Zeiten wurden die *Gegensätze* zwischen Phänomenen der Geistesgeschichte und dem eigenen sozialistischen Weltbild hervorgehoben, und das *Gemeinsame* wurde darüber vernachlässigt. Seitdem die Frühschriften von Marx den Zusammenhang zwischen der ökonomischen und der humanistischen Philosophie wiederhergestellt haben, erweitert sich die Vorgeschichte des Marxismus nach den verschiedensten Seiten hin, und auch das weite Gebiet der Kunst wird immer mehr um des Gemeinsamen willen, das über abstrakte oder bewußte Gegensätze hinausreicht, in das *sozialistische* Erlebnis aufgenommen. Gerade auf diesem Gebiet haben Kommunisten wie Lukács weniger an diedürre Kunstkritik von Mehring angeknüpft — dessen Verdienste auf historischem Gebiete liegen — als an die Bereitschaft des *Revisionismus*, dem Sozialismus die schöpferischen Kräfte aller Zeiten zuzuführen, unabhängig von ihrem Klassencharakter.

Eine undogmatische Durchdringung der philosophischen Wirklichkeit hat denn auch in unseren Zeiten Marx als ein wichtiges Glied der existentiell-anthropologischen Erfassung des ganzen Menschen entdeckt und in Zusammenhänge eingeordnet, die man früher nicht kannte oder scheute. So gelingt es denn auch einem unvoreingenommenen philosophischen Kopf wie Lucien Goldmann, Pascal in einen ganz neuen, wesentlichen Zusammenhang mit der dialektisch-existentialistischen Philosophie zu stellen und zu einem Vorgänger dialektischen Denkens zu machen, das über Kant zu Hegel und Marx geführt hat.

In einem Aufsatz *Pascal et la Pensée dialectique* in *Empèdocle* (7) lehnt Goldmann die herkömmlichen und bekannten Klassifikationen der Pascalschen Philosophie als augustinisch, jansenistisch, skeptizistisch (Victor Cousin), irrationalistisch (Schestow) nicht einfach ab, sondern sieht in ihnen echte Teilwahrheiten, die der Ergänzung bedürfen. Als erster glaubt er, man müsse in Pascal den Uebergang vom individualistischen zum modernen dialektischen Denken sehen und die Elemente seiner Philosophie neu beleuchten, die zu Kant, Hegel und Marx führen. In bezug auf das Ueberindividuelle repräsentiert Pascal einen Gegensatz zur mittelalterlichen Philosophie, die Gott besaß; zur Renaissance, die ihn nicht suchte: den neuen Typus des Philosophen, der die Totalität weiß, aber nicht findet. Die Suche des Absoluten verbindet Pascal mit Kant in der

Erkenntnis, daß Gott im Plan dieser Wirklichkeit hier nicht unmittelbar gegeben und erfaßbar ist, während Hegel und Marx eine Gesamtheit überindividueller Werte von der geschichtlichen Entwicklung erwarten. Der Rationalismus und der Empirismus sahen im Universum eine Ansammlung autonomer, unabhängiger, einzeln verständlicher Kräfte. Pascal entdeckt, im Gegensatz zu Descartes, Leibnitz, Fichte, die innere Verflechtung aller Weltkräfte, von denen keine ohne Kenntnis aller anderen und des Ganzen erkannt werden kann. Zum erstenmal seit dem Mittelalter wird die Idee der *Ganzheit*, der Allheit eine Kategorie des philosophischen Denkens. Aus ihr geht die Pascalsche *Moral* hervor, die, Feind der individualistischen, die Funktion der Teile für das Ganze, *den Bezug des Ich auf das Allgemeine* an die Spitze stellt.

So verschieden die dialektischen Denker ihre Ideen entwickelt haben, so zeigt sich doch nicht nur in dieser Frage eine Gemeinsamkeit, die eine Sonderbehandlung dialektischer Philosophie neben der christlich-mittelalterlichen und der bürgerlich-individualistischen innerhalb der Geschichte der Philosophie erfordert. Die dialektische Philosophie ist tragisch; Gut und Böse sind untrennbar verflochten. Sie beruht immer auf *drei Ordnungen*, die bei Pascal, Kant, Hegel, Marx deutlich, bei aller Verschiedenheit der Begriffe eine innere Verwandtschaft, ein gleiches Methodenprinzip erkennen lassen. Gemeinsam ist der dialektischen Philosophie von Pascal bis Marx die Ablehnung von ersten Prinzipien und einer abgeschlossenen Erkenntnis des Ganzen. Als die vier Gemeinsamkeiten dieser Kategorie dialektischer Philosophie bezeichnet Goldmann:

1. die Existenz der *drei Ordnungen*, die alle menschliche Realität regieren, mag es Pascal Materie, Geist und Gnade — die moderne Dialektik These, Antithese, Synthese nennen.
2. die Unmöglichkeit, *erste Prinzipien* zu erkennen, da jede Kenntnis des Teiles ihre Gesamtkenntnis und die Kenntnis des Ganzen voraussetzt.
3. die Bedeutung der *Totalität* für alle Teile der Philosophie: Wissenschaftslehre, Ethik, Aesthetik.
4. *Widersprüchlicher* Charakter der menschlichen Existenz, der die Realisierung eines abstrakten Prinzipes oder einer reinen Idee ausschließt.

Schließlich erscheint zuerst bei Pascal der Mensch als Gegenstand der Philosophie und das Problem bewußter Uebereinstimmung von Leben und Denken, das heißt der *Realisierung*. Bei Pascal ist sie etwas Gegebenes, und daher erkennen wir sie, erst recht seit dem Goetheschen Faust, als *Aufgabe* einer künftigen Gesellschaft, die nur dann total wäre, wenn sie den *ganzen* Menschen ermöglicht. So führt auch diese Erkenntnis der Ganzheitswerte zur Bejahung ihrer Teile, das heißt des Individuums.

Der revolutionäre Balzac

Obwohl Balzac unbestreitbar katholischer Royalist, mystischer Philosoph und bonapartistischer Individualist war, hat ihn der Sozialismus sehr bald auch für sich reklamiert. Es war einer jener glücklichen Fälle, in denen sich die marxistische Kritik weder von einer oberflächlichen Klassenzugehörigkeit noch von ideologischen Vorurteilen leiten ließ, sondern das Werk nach den gewaltigen Wirkungen beurteilte, die es auf den modernen Menschen ausübt. Zudem gehörte der Enthusiasmus für den großen Conte zu den Traditionen von Marx und Engels — beide haben wiederholt und in sehr prinzipiellen Ausdrücken ihrer Bewunderung für den Romancier des Juste Milieu

Ausdruck gegeben. Engels stellte ihn in einem Brief an Margaret Harkneß über «alle Zolas der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft», eben weil er keine Tendenzromane gegen die Bourgeoisie schrieb, sondern sie realistisch darstellend dem Urteil des Lesers überläßt. Und Engels fügt hinzu, daß er mehr Oekonomie von ihm gelernt habe als von allen Historikern und Statistikern zusammengenommen. Auch Marx hat von ihm gelernt, ihn zweimal im «Kapital» zitiert und, in einem Brief an Engels von 1868, ein Stück Mehrwertstheorie bei ihm entdeckt.

Der Kommunismus kann sich also durchaus auf alte sozialistische Traditionen stützen, wenn er Balzac, auch unter Berufung auf George Sand, Victor Hugo, Zola, Jaurès, Anatole France für die geschichtliche Entwicklung in Anspruch nimmt, die vom Traum zur Tat übergeht, wie *Jean Varloot* in einer Universitätsansprache *Balzac Vivant*, deren unverkürzten Text wir in «*La Pensée*» (26), der wissenschaftlichen Zeitschrift des französischen Kommunismus, lesen. Es ist durchaus nicht nötig, den visionären, mystischen, Swedenborgischen Balzac zugunsten des revolutionären preiszugeben, um diesen zu behaupten. Gerade als Visionär sah Balzac, gegen seine eigenen Klassenanschauungen, weit in die Zukunft. Varloot stellt aus Balzacs Werk großartige Stellen zur Begründung seiner These zusammen: den Aufstand der hungrigen Mehrheit gegen die satte Minderheit; die Funktion des Staates als Schutzapparat des Reichtums; die Verwendung der Formel «*L'exploitation de l'homme par l'homme*»; den Satz aus Facino Cane: «*Le communisme est la logique vivante de la démocratie.*» Und schließlich sind die tausenden Seiten über die Methoden des neuen Geld- und Strauchrittertums eine realistische Verdammung der gesellschaftlichen Grundlagen, auf denen es beruht.

Die *Année Balzac*, reichend vom 150. Geburtstag im Mai 1949 zum 100. Todestag im August 1950, hat in den französischen Zeitschriften viel Gutes hinterlassen. Summarisch verweise ich auf die Balzacheiträge in «*Esprit*» (12), «*Europe*» (44, 45, 47—9), «*Mercure de France*» (1037) und in der neuen Schweizer Zeitschrift «*Rencontre*» (1) von *Albert Béguin*.

Felix Stössinger.

Hinweise auf neue Bücher

Julius Braunthal: Auf der Suche nach dem Millenium. 2 Bände, Nestverlag, Nürnberg, 1949. Preis: DM. 11.—.

Während des Krieges hat Julius Braunthal seine Lebenserinnerungen in einem Buch niedergelegt, das englisch erschienen ist. Er hat es nun in der deutschen Ausgabe wesentlich erweitert und stofflich bis 1948 ausgedehnt, so daß aus dem ursprünglichen Werk zwei Bände geworden sind. Schon die Lebensgeschichte dieses aus dem jüdischen Proletariat aufgestiegenen Publizisten, der, aus der österreichischen Arbeiterbewegung hervorgegangen, zu einem der ersten journalistischen Wortführer dieser Bewegung wurde, dem später im englischen Exil der nicht leichte Sprung in die englische Publizistik gelang — der um so schwerer ist, wenn man zugleich der typisch kontinentalen Begriffswelt treu bleibt — und der heute das Amt des Sekretärs der Comisco versieht. Schon die Geschichte dieses mit der internationalen Arbeiterbewegung, der Bewegung in Österreich, Deutschland, England und andern Ländern durch Jahrzehnte eng verbundenen Menschenlebens ist wert, erzählt und gelesen zu werden, zumal Braunthal die geistige und politische Atmosphäre, in der er aufgewachsen ist, liebevoll und eindringlich zu beschreiben versteht. Die ganze heroische Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie seit der Jahrhundertwende zieht, wenn wir Braunthals Buch lesen, an unserem geistigen Auge vorbei, die großen Kämpfe, die großen Siege und die schrecklichen Niederlagen vom